

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 5

Anhang: Aus der Schularbeit : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1933, Nummer 2
Autor: Siegrist, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kind und seine Sorgen

Die nachstehenden Untersuchungen sind gedacht als eine Erweiterung meiner früheren Veröffentlichungen in der «Schweizerischen Lehrerzeitung»: «Wie straft das Elternhaus?» und «Das Kind und seine Ahnen».

Die Unbefangenheit, die bei diesen Anfragen die Schüler zeigten, liess hoffen, dass es auch möglich wäre, einen forschenden Blick in die körperliche und seelische Notlage des Kindes zu werfen. Wir verhehlten uns dabei nicht, dass weite Gebiete jugendlicher Not unentdeckt und wohlgehütet bleiben könnten. Das erotische Moment mit seinen aufbauenden und zerstörenden Wirkungen konnten wir, weil scheu bewahrt, nur andeutungsweise in dem Untersuchungsmaterial erhoffen. Sodann mussten, je nach dem Vertrauensverhältnis von Schüler und Lehrer, die Ergebnisse aufschlussreich, ja erschütternd, oder dann in der konventionellen Art völlig wertlos werden.

Die Erhebungen erstreckten sich auf die Altersstufe vom 1.—9. Schuljahr und umfassen sämtliche Stufen der Primar-, Sekundar- und Bezirksschule. Die Einladung zur Mitarbeit erging an insgesamt 35 Volksschullehrer, 5 Sekundarlehrer und 8 Deutschlehrer der Bezirksschulstufe. Es hatten demnach ungefähr 2200 Kinder Gelegenheit, ihre Sorgen und Nöte vertrauensvoll bekanntzugeben. In der Wegleitung an die Lehrerschaft wurde darauf hingewiesen, dass unbedingte Verschwiegenheit gewahrt werde, dass der Schüler seinen Namen weglassen könne, dass ferner die Arbeit nur nach dem Inhalt bewertet werde. Es war naheliegend, dass die Erwähnung der Schulsorgen dem Lehrer hätte peinlich sein können, weshalb es ihm freigestellt wurde, die Arbeiten, die ihn persönlich berührten, auszuschalten. Ganz besonders wurde in der Wegleitung darauf beharrt, dass Streiche und vorübergehende seelische Unstimmigkeiten für den Zweck der Erhebung von geringer Bedeutung seien, da vor allem das andauernde Leid, die nicht weichen wollende Sorge und Not im Kindesalter aufschlussreich sein sollten. So wurden folgende Themen zur Ausarbeitung vorgeschlagen: Eine ewige Angst; Wenn nur diese Sorgen vorbei wären; Die Sorgen wollen nicht weichen; Ich muss immer wieder daran denken; Es plagt mich beständig; Schlaflose Nächte; Es macht mir das Herz schwer; Ich kann es leider nicht vergessen.

Die Schüler der 1.—3. Klasse der Volksschule waren noch nicht in der Lage, schriftlich ihre kleinen und grossen Nöte wiederzugeben, weshalb die Lehrerin sich mit ihren Kindern einzeln aussprach und in Erfahrung zu bringen suchte, was den Jungen oder das Mädchen plagen könnte. Die Sichtung der eingegangenen Arbeiten und die Ausschaltung aller jener, die belanglos oder sich bei näherer Prüfung als unglaubwürdig erwiesen, war eine Aufgabe, die an die Nerven des Bearbeiters selbst mehr als einmal besondere Anforderungen stellte, zumal er auch ungezählte Krankenberichte und Todesfälle, Klagen über Hunger, Not an Kleidern, Arbeitslosigkeit und Schulüberdruss zu würdigen und übersichtlich einzugliedern

hatte. Ueber die Ergebnisse mögen die folgenden Kapitel Aufschluss geben.

Die Not des jungen Schülers.

Die Lehrerinnen der Kleinen sollten, so schien mir, infolge ihres Vertrauensverhältnisses und ihrer mütterlichen Obsorge für die Kinder zu allererst den Weg zum gedrückten Schüler finden. Die Berichte wollten aber nicht eingehen, so dass ich mich an mehreren Orten selbst zur Befragung einstellte, in der Erwartung, ich könnte diese oder jene Wegleitung geben, wie man die scheuen Bauernbuben zum Sprechen brächte. Als dann aber ein Büblein jämmerlich zu schluchzen anhub, weil es an seine tote Mutter dachte, fing gleich nebenan sein Kamerad auch krampfhaft zu schlucken an, und bald heulte der halbe Klassenbestand, weil da ein Vater, dort die Tante oder die Gotte gestorben waren. Schliesslich fiel auch der Rest der Klasse ein, da die andern so weinen mussten. Keines wollte sich als gefühllos erweisen, und vierzig Buben und Mädchen flennten einträchtig und ausgiebig. Wenig fehlte und die beiden Erwachsenen hätten mitgetan. Wir konnten auf diese Weise nicht zum Ziel gelangen. In der Pause blieb aber Agatha zurück und sagte heulend zur Lehrerin: Als ich vor ein paar Tagen zur Mutter ins Bett ging, hielt sie mich fest und sagte weinend: «Agathli, wenn ich nur sterben könnte!» Das macht mich so traurig. — Und es schaute hilfesuchend zu uns beiden hinauf. Wir konnten trösten, so dass es beruhigt in die Pause lief. Dann erschienen wieder andere, auch Buben, und berichteten uns von ihren Sorgen. Und Emil Schibli sagte, er wolle dann der Lehrerin, wenn sie ganz allein sei, etwas Besonderes berichten.

Von einer Lehrerin ging ein Bericht ein, der dartin mag, dass auch in grossen Industriegemeinden die Kinder nicht gesprächiger werden: Es fiel mir schwer, den Kleinen begreiflich zu machen, was ich von ihnen gerne wissen wollte. Ich wäre bald selbst in der Lage gewesen, einen Aufsatz zu schreiben mit der Ueberschrift: «Das macht mir Kummer».

Aber jetzt freue ich mich, dass die meisten Kinder nicht so kompliziert und besorgt sind, wie wir Erwachsenen sie gerne haben möchten. Trotzdem lege ich Ihnen die Ergebnisse meiner Befragung bei, da sie vielleicht doch von Wert sein könnten.

Wenn auch Sorgen sich einstellten, waren sie wieder schnell vorüber. Sie sorgten sich sehr um die *Tiere*, die ihnen lieb waren.

«Ich meinte immer, in der Nacht würden meine Kaninchen frieren. Wenn alles schlief, stand ich auf. Ich nahm einen Sack und hängte ihn vor das Türechen.»

«Wir hatten einen Hund in den Ferien. Er wurde krank. Ich bedauerte ihn. In der Küche holte ich das gebratene Hühnchen und brachte es ihm. Am Abend bekam ich Schläge.»

«Mein Kaninchen war krank. Ich meinte immer, es müsse sterben. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen.»

«Ein junges Kaninchen war aus dem Stall gefallen. Es fiel in ein Loch und konnte nicht mehr heraus. Es musste verhungern. Erst ein paar Tage nachher fanden wir es. Es war tot.»

«Lux, der Hund, wurde verkauft. Das machte mir Kummer.»

Eltern und Geschwister bereiten den Kleinen oft Kummer und Sorgen:

«Das Brüderchen war fortgelaufen.» — «Die Mutter sagte, sie gehe ins Bett. Aber als ich zum Fenster hinausschaute, ging sie gerade fort. In der Nacht läutete dann das Telephon...» — «Mutter und Vater machten eine Tour. Am frühen Morgen gingen sie fort. Das wusste ich. Am Abend zuvor nagelte ich auf Mutters Schuhe Sohlenschützer. Als sie fort waren, fuhr ich den Abdrücken auf der Strasse mit dem Velo nach, bis ich Vater und Mutter fand.» — «Die Mutter ist im Spital.» — «Die Schwester ist in der Fremde.»

Unglücksfälle und Todesfälle riefen bei den Kindern grosses Mitleid hervor.

«Ein toter Mann lag auf der Strasse. Ich konnte lange nicht einschlafen. Ich musste immer an die Frau denken, die so weinte.» — «Die Mutter war im Spital. Da lag auf einer Bahre ein Toter. Ueber seinem Gesicht lag ein rotes Tuch.» — «Des Nachbars Bub war herzkrank. In der Nacht starb er. Ich musste immer weinen. Ich hatte Angst und meinte, der Tote würde zu mir heraufkommen.» — «Mein Brüderchen war gestorben. Ich weinte viele Tage. Immer rief ich: Du musst wieder kommen. — Aber er kam nicht wieder. Ich fragte die Mutter: Wann kommt er wieder?»

Der böse Mann lässt die Kinder auch nicht schlafen.

«Ich schlief lange nicht ein und dachte: Wenn es nur keine Nacht gäbe!» — «Ich hatte immer Angst vor Schelmen. Ich hatte einen schönen Kaufladen. Da meinte ich immer: Die stehlen mir meine Säcke Kakao.» — «Ich hatte einen bösen Traum. Am andern Abend wollte ich gar nicht ins Bett gehen.» — «Da sprang uns ein Mann nach. Er hatte ein Messer in der Hand. Wir glaubten, er wolle uns töten. Aber er sprang nur in den Rebberg und schnitt Trauben ab.» — «Die grossen Buben passten mir jedesmal nach der Schule ab. Ich wusste nicht, auf welchem Weg ich heimgehen sollte.»

Die Krisis greift auch bei den Jüngsten drückend ins Gemütsleben ein:

«Die Kinder dürfen es nicht wissen. Ich sage es nur Ihnen. Meinem Vater wird bei B. B. C. gekündet. Vater und Mutter wissen nicht, was dann geschehen soll. Das plagt mich so.»

Ein sonst robuster Junge eröffnet der Lehrerin nach der Stunde:

«Ich habe schon meine Sorge. Aber ich sage es keinem Menschen. Nicht einmal die Mutter darf es wissen.»

In diesem Bericht der Lehrerin erkennen wir in den Grundzügen das Bild, das sich bei Sieben- bis Neunjährigen ergibt: Die Sorgen der Grösseren sind zum Teil auch die ihrigen, der Begriff des Kummers ist ihnen oft fremd. Eigentliche Sorgen ihrer Altersstufe sind der böse Mann, der Donner, die dunkle Nacht, Träume vom Krieg und vom Teufel, die weinende Mutter, Uebertreibungen, der Tod Christi, religiöse Bedenken anderer Art, Angst vor dem Schularzt. Diese Sorgen kehren in den oberen Klassen nicht wieder oder finden wenigstens bei den Kindern keine Erwähnung mehr. Einige Angaben der Lehrerinnen verdienen besonderes Interesse:

Schwachbegabtenabteilung: Von 20 Schülern, die unter vier Augen ausgefragt wurden, erklärten sechs, dass sie immer lustig seien und ihnen nichts fehle. Am meisten leidet die Schülerin *A. M.*: Sie hat grosses Leid, weil die Mutter verschwand und dann nach langen Monaten tot aufgefunden wurde. Beim Erwachen denkt das Kind oft daran, und dann kann es nicht mehr einschlafen. — *B. M.* denkt beim Einschlafen an den verstorbenen kleinen Bruder. — *C. O.* schmerzt es, wenn der Bruder flucht. — *D. P.* log dieser Tage und schwur dazu. Das macht ihm Sorgen. — *E. R.* hat Angst, der Vater verunglücke mit dem Motorvelo. — *F. S.*: Der Vater lief daheim fort. Der Bruder ist in einer Anstalt. Das macht ihm Kummer. — *G. T.*: Der Knabe hörte an einem Festtag, dass der Heiland gestorben sei. Er bekam Angst, seine Mutter könnte auch sterben. — *H. J.*: Er quält sich,

weil er wegen der Spezialklasse ausgelacht wird. — *K. L.* weint jedesmal, wenn sie daheim die Aufgaben machen muss. Sie geht nicht gern ins Bett und steht nicht gern auf. — *K. L.* hatte Angst in der Normalklasse, wenn sie an die Wandtafel musste. Sie meinte immer, sie vergesse die Sätze. Jetzt hat sie nur noch Angst, wenn sie beim Lesen nicht weiss, wo man steht.

Der Lehrer einer Mittelschule übermittelt ein eingehendes Protokoll über die Einvernahme seiner Schüler, mit denen er auf recht vertrautem Fusse steht. Er erklärt, er habe den Eindruck bekommen, dass die Kinder glückliche Wesen seien. «Sorge und Qual sind ihnen meist fremd. Es scheint auch, dass bei den schwachbegabten Schülern das Gefühlsleben viel weniger entwickelt ist als bei gutbegabten.»

Einer seiner Schüler beweinte hinter dem Hause eine Sünde, die er vor der ersten Kommunion begangen hatte. Ein anderer weint wohl hin und wieder, aber nur, um die andern zu täuschen. Mehrere beweinen den Tod von Eltern und Geschwistern. Sie leben in einer Gemeinde, die von Lungentuberkulose seit langer Zeit schwer heimgesucht ist. Zahlreiche Kinder fürchten, sie könnten auch daran erkranken. Der Schmerz um den Tod der «Gotte» ist bei einem Knaben vor allem deshalb so tief, weil er am Neujahr keinen Fünfliber mehr bekommt. — *Idas Mutter* hat beim Abwaschen in der Küche einmal geweint. Es wusste nicht warum. Es ging in die Futtertenne, um dort im Stillen zu weinen. — *M. S.* ist Waisenkind. Als es nach *F.* musste, hatte es keine Kleider. Die Pflagemutter äusserte sich des öfters, es könne froh sein, dass es bei ihnen genug zu essen und auch Kleider finde, sonst müsste es auch darben wie die armen Kinder in Deutschland. Das stimmt *Mathilde* oft traurig.

D. Z.: «Mein Vater ist Versicherungsinspektor. Er kommt oft erst um zwölf Uhr heim. Da denke ich immer, er liege verunglückt in einem Spital. Darum schlafe ich meistens nicht, bis ich höre, dass er die Treppe heraufkommt.»

E. W.: «An Allerseelen schmückte Mama Grossmutterns Grab in Zürich. Seither habe ich immer Angst, Mama sterbe auch bald. Besonders am Abend im Bett reut es mich, dass ich oft so böse gegen sie bin. Manchmal kann ich vor Weinen nicht einschlafen.»

F. A.: «Jeden Tag bete ich, dass es keinen Krieg gibt, sonst würden meine Eltern und die Brüderchen erschossen. Ich muss im Dunkeln die Augen offen halten, sonst sehe ich die Soldaten mit den Spiessen und Gewehren.»

G. B.: «Vor acht Jahren hängte ein Lehrer meinem Bruder einen Spottnamen an. Dieser ging auf unsere ganze Familie über. Das ärgert uns immer.»

F. G. erzählt, dass die Mutter weinte, weil der Vater zehn Tage in den Turm musste, weil er ihn geschlagen und misshandelt habe.»

M. N. kränkt sich, weil sie bei einem Prozess mit Nachbarn Geld zahlen mussten.

O. P. erzählt, wie der Vater mit der Mutter böse gewesen sei und fortlief, als wolle er sich in die Limmat stürzen.»

E. H. drücken die Schuhe und doch darf er nicht barfuss gehen. — *L. W.*: «Alle meine Schuhe drücken mich so. Ich bin das Jüngste und muss die Schuhe der Schwestern austragen.» — *K. R.*: «Es werden vier von unsern Kühen versteigert. Es bleibt uns nur noch eine. Wir sind arm.» — *R. M.*: «Sobald ich auf das rechte Ohr liege, fängt's an zu sausen und tut fest weh. Dann kann ich nie schlafen. Wenn das nur vorbei wäre!»

Die Einstellung der Oberstufe zum Thema.

Es bedurfte grosser Vorsicht und eingehender Hinweise auf den Zweck der Untersuchung, bis die Knaben in den obern Klassen, vor allem die Bezirksschüler, zur Feder griffen und ihrem gequälten Innern Luft machten. Bei Fünfzehnjährigen wurde dreimal angesetzt, ehe wertvolle und aufschlussreiche Un-

terlagen zu Papier kamen. Ein Junge erklärte frisch heraus, ihm fehle nichts, und beschrieb unter dem Titel: «Wer wollte sich mit Sorgen quälen!» allerlei Drolliges über Zusammenstöße mit der Ortspolizei, mit der er Schabernack treibe. Sie nahm sogar eine Hausuntersuchung vor; die Nachbarschaft lief zusammen. Er quäle sich aber nicht, denn er sei schuldlos, und der ganze Polizeiapparat mache ihm Vergnügen. — Ich konnte mich mit dieser Einstellung nicht zufrieden geben und wünschte eine weitere Arbeit. Das Ergebnis war ebenso unbefriedigend. Er hatte einen Nachbarjungen ohne sichtlichen Grund überfallen und war zur Rede gestellt worden. Er findet das lustig.

Der dritte Aufsatz enthüllt das ganze Leid des Schülers. Sein von ihm über alles geliebter Vater, dem er in seinem ganzen Gebaren und in der Berufswahl nachfahren wollte, ist entgleist. Die Trennung der Eltern ist im Gang. Er schläft nächtelang nicht, leidet furchtbar. Seine Schrift ist zerfahren. Der ganze sonst so flotte Bub wie verwüstet. Jetzt gesteht er, dass das Bekenntnis seiner Qualen ihm Erleichterung gebracht habe und dass er einsehe, auf übeln Bahnen sich zu bewegen. Die Mutter wünscht Rücksprache mit mir, bittet um Rat und ersucht mich, dem armen Jungen nach Möglichkeit väterlich zu Rate zu gehen. Er sei nun wieder ein lieber Sohn, nachdem er endlich sein Herz ausgeschüttet habe.

Ähnliche Fälle wären von meinen eigenen Klassen noch in grösserer Zahl anzuführen, während in andern Abteilungen die Kollegen nach den ersten vergeblichen Versuchen nicht weiter beharrten und zum Teil leere Bogen einlieferten.

Eine Vierzehnjährige legt ein besonders seltsames Geständnis ab, das ihr Erleichterung aus ihrer Seelennot bringen sollte:

«Ich habe eine Sorge, und die ist mein Herz. Ich leide zuweilen an Angstzuständen. Die tun sehr weh, und es ist jedesmal, wie wenn alles Blut zurückfliessen und nachher sich das Herz zusammenkrampfen würde. Später bekomme ich immer stark Herzklopfen. Ich sage es zu Hause nicht, man würde es mir doch nicht glauben. Wenn ich eine Treppe hoch gestiegen bin, ohne zu springen, hämmert es mir manchmal in den Schläfen, dass ich meine, sie müssten zerspringen, und das tut sehr weh. Manchmal, wenn ich die Angst habe, bekomme ich ganz dunkle Augen. Dann schelten sie und sagen, ob ich wieder das «Stieren» hätte. Ich sage nichts, sie würden mich doch auslachen, und das tut fast so weh wie das andere.

Ich habe aber schon noch eine andere Sorge, den *sechsten Sinn*. Ich weiss genau, wenn jemand von unsern Bekannten oder Verwandten stirbt. Früher habe ich das manchmal gesagt, aber jetzt nicht mehr. Sie lachen mich doch nur aus und glauben mir nicht. Wenn ich sagte: «Jetzt stirbt jemand, den wir kennen», verspotteten sie mich und antworteten: «Wer wollte sterben! Es sind ja alle gesund und munter!» Wenn meine Prophezeiung dann aber doch eintrat, wurde ich ihnen unheimlich, und sie mieden mich. Deshalb sage ich nichts mehr, denn als unheimlich angesehen und gemieden zu werden, ist etwas Furchtbares. Hier in der Klasse ahnt es gottlob niemand. Ich bin ein bisschen menschenflehig geworden dadurch, obschon ich auch gern lache und fröhlich bin. Ich habe auch nur eine Freundin. Ich muss fast immer eine Maske tragen. Denn wenn ich ganz genau weiss, dass jetzt wieder jemand gestorben ist, muss ich lachen, wenn ich lieber weinen möchte, denn sonst würden sie wieder «maulen» und würden sich wundern, was schon wieder für ein Anlass zu einem essigsuren Gesicht da sei. — So darf ich also nie mein wahres Gesicht zeigen; sie würden sich auch fürchten. Und darum gehe ich auch nicht so gern immer unter die Menschen. Man wird manchmal nur für verrückt angeschaut. Sie spotten über mich, aber ich bin zu stolz, um darauf zu hören.»

Pessimismus und Optimismus.

Die Mädchen, auf allen Schulstufen offener und mitteilbarer, sind eher Vertreterinnen einer unfrohen oder gar düstern Lebensauffassung, was in den Entwicklungsjahren in besonders deutlicher Weise zum Ausdruck kommt. Alle Grade von der leichten Verstimmung bis zur Hysterie lassen sich nachweisen, während der Knabe im gleichen Alter, wie zu erwarten war, gerne den Bramarbas spielt, obwohl sein Innenleben, wie oben in einem Einzelfall angedeutet, nicht geringere, aber verschüttete Not zu tragen hat. Aus den fünfzehnjährigen Bauernsöhnen ist am wenigsten herauszuholen.

Eine Dreizehnjährige hat deutlichen Hang zur Schwarzseherei:

«Ich glaube, ich könnte ein ganzes Buch voll Kümmernisse schreiben, grosse und kleine. Mein grösstes ist das: ich sehe nirgends Liebe. Dass mich meine Eltern pflegen und erziehen, das finde ich selbstverständlich. Dass sie mich lieben, das sehe ich nicht. Darum liebe ich sie auch nicht besonders. Ich kann nicht anders, wenn ich mir auch Mühe geben will, und mir sage, man müsse die Eltern lieben, ich kann es doch nicht. Darum suche ich die Liebe anderer Menschen. Schulsorgen gibt's natürlich in Hülle und Fülle. Die Lehrer, abgesehen vom Klassenlehrer, wollen einen manchmal einfach nicht recht verstehen. Beim Singen mache ich ziemlich viele Fehler. Ich sitze nicht weit vom Lehrer entfernt, und wenn ich dann falsch singe, schaut er mich böse an. Ich kann doch nichts dafür, das sollte man doch verstehen. Es ist nicht allen Menschen das gleiche Talent zum Singen gegeben.

In der Französischstunde gibt's auch Kummer. Im letzten Quartal war ich ziemlich gut im schriftlichen Französisch, und jetzt wird's immer schlechter. Französisch hatte ich als liebstes Fach, aber das verdirbt mir jetzt immer die Stunde. Ja nun, ich hoffe alles Gute!»

Und nun der dreizehnjährige *Schwarzseher*:

«Oh, ihr habt doch noch keine Sorgen! Seid froh, dass ihr noch jung seid und in die Schule gehen dürft!», heisst es viel. Doch — gefehlt.

Die Schule bringt Sorgen — und wenn es nur das kleinste Missverständnis ist, so kann es für das feinfühliges Gemüt schon eine Sorge bedeuten.

Abends, wenn man noch wach liegt, kommen sie. Hast du alle Aufgaben gemacht? Hast du den Brief zur Post getragen? Der liegt noch in der Tasche. Das Efeublatt für das Zeichen fehlt dir natürlich! Dann grübelt man in ein dunkles Loch hinein, man weiss sich nicht zu helfen. Es ist zum Aus der Haut fahren.

Hast du deine weissen Mäuse schon gefüttert? Nein. Jetzt werden sie hungrig herumtrippeln und nichts finden. Oh, wäre ich doch gar nicht auf der Welt! Und jetzt soll mir doch alles den Buckel hinabrutschen!

Jetzt sollte eigentlich der Bruder schon da sein. Hat er etwa...? Nein, mit der SBB fährt man doch sicher! Also keine Angst! Oh, wie erleichtert atme ich auf, wenn drunten die Türe geht und der Bruder eintritt.

Neulich hat mich ein bekannter Herr angebrüllt: «Aus dir wird deiner Lebtage nichts!» Also wird man ankrakeelt wie ein Hund. Aber wenn es nun wirklich so wäre? Wenn ich vielleicht einmal als elender Haderlump, froh um jeden aufgesehenen Zigarrenstummel, in der kalten Welt herumvagieren würde? Das trifft einen bis ins Innerste. Wie soll man sich wieder vorwärts arbeiten, wenn man beim geringsten Fehler einen Rüffel einheimst?

Alles will einem den guten Weg versperren und verfeindet sich mit einem.

Ich muss wohl zugeben, dass elterlicher Rat wohlgemeint und gut ist. Aber manchmal müssen wir uns selbst Luft machen.»

Und nun der *Optimist*. Ein neunjähriger Bauernbube:

Es ist schön, wenn der Vater schaffen kann. Die Bäume blühen, und es ist schön. Die Wiesen sind schön. Ich bin schön. Die Strasse ist schön asphaltiert. Wir machen daheim Versteckis. Ich habe es schön daheim. Ich bin in der dritten Klasse. Ich habe die Mutter und den Vater gern. Ich gehe fast alle Tage auf die Lägern. Ich habe weit zur Schule. Ich gehe gern zur Schule. Es ist schön.» Titel: Es macht mir das Herz schwer!

Krankheiten in der Familie.

Andauernde Krankheit, Siechtum, Spital, Sanatorium, Zahnschmerzen, Invalidität verdüstern das Gemüt des Kindes in hohem Masse. Zu oft hat man den Eindruck, dass die Mütter ihre Gebrechlichkeit, ihre wirkliche oder eingebildete Krankheit dem Kinde gegenüber zur Schau tragen, sie zum mindesten zu oft und zu eindringlich betonen, um sich von den Kleinen bemitleiden zu lassen oder sich an ihrer Anhänglichkeit zu trösten und aufzurichten. Ganz selten ist der Fall, dass das Kind zufällig erfährt, dass die Mutter leidend ist. Das Kind wird in der Nacht, in der Schule, beim Spiel sich plötzlich wieder bewusst, dass daheim jemand krank ist, und wie ein Schatten überfällt es das kindliche Gemüt. Es gilt dies auch für die grossen Knaben, die durch ein wichtigtueriesches Wesen und Betriebmachen die innere Unruhe bekämpfen wollen. Gerade so, wie *Josef Reinhart* in seiner Bubengeschichte «*Die Schulreise*» den Typus des Führers und Draufgängers charakterisiert, der das Weh um die tote Schwester durch laute Gebärde überwinden will. Zunächst die Stimmung des kleinen A.:

«Ich war traurig, als meine Mutter Krampfadern hatte. Und sie immer im Bett liegen musste. Ich muss immer, Tag und Nacht, daran denken. Und ich bin nicht so wild wie sonst.»

B. L.: «Die Mutter ist krank. Die Mutter sorgt für mich und für alle. Der Vater ist krank. Er ist im Bett. Ich bete für den Vater, weil er krank ist.»

C. D. Ihr Vater ist gestorben:

«Da brach Mutti's erstes Leiden an. Sie hat ein offenes Bein. Sie bekommt so heftige Schmerzen, dass sie kaum stehen kann. Mutti wünscht sich sogar manchmal, dass sie im Grab wäre. Da überfällt mich eine namenlose Angst, die die ganze Nacht nicht von mir weicht. Am Morgen bin ich dann so bleich und niedergeschlagen, dass Mutti schon oft den Arzt gerufen hätte. Doch beschwichtigte ich sie und sagte: Ich bin nur müde, weil du immer sagst, du möchtest sterben, dann, kann ich kein Auge schliessen. Sie tröstete mich und versprach, nie mehr vom Sterben zu reden, aber hier und da stösst sie wieder solche Seufzer aus, dass ich jedesmal erschrecke. Nun ist der Fuss geheilt, und erleichtert können wir aufatmen. Aber die Angst ist noch nicht ganz gewichen, und diese leidvollen Stunden kann ich nicht vergessen.»

B. H.: «Am Abend, wenn es etwa elf Uhr ist, bin ich schon einige Male erwacht. Dann war es mir, als ob eine Stimme mir sagen würde: Du hast eine kranke Mutter, pass' auf! Eine andere Stimme rief: Stehe auf, deine Mutter ist wieder gesund. Gegen Morgen schief ich ein. Wenn ich dann die Mutter besuchte, war es immer noch gleich. Am liebsten wäre ich immer bei ihr gewesen. Manchmal in der Schule habe ich nicht gut gerechnet, weil die Nacht so schwer vorüberging und immer wieder diese Gedanken mir in den Sinn kamen. Wie freue ich mich, wenn ich dann mit einer gesunden Mutter über die Strassen spazieren kann.»

J. K.: «Weil der Vater schon drei Operationen am Hals und zweimal solche am Rücken durchgemacht hat, kann er nicht mehr gut arbeiten und hat einen geringen Lohn. Meine Mutter geht auf den Taglohn. Wenn sie heimkommt, muss sie ins Bett und klagt über Schmerzen. Wenn ich nur auch verdienen und den Eltern Geld heimbringen könnte. Aber ich muss zusehen, wie der Vater und die Mutter sich immer mehr abschaffen und zuletzt dahinsterven. Und dann? Ich stehe wehrlos da, und das macht mir grosse Sorgen. Ach, wenn es nur besser käme!»

K. L.: «Eine dauernde Sorge sind meine Eltern. Jedesmal, wenn sie eine Todesanzeige lesen und das Alter der Verstorbenen 65 Jahre und mehr ist, sagen sie: So alt möchte ich nicht werden. Dann steigt eine grosse Angst in mir auf, und ich rechne aus, wie alt ich sein würde, wenn sie dann und dann stürben. Ich bin bald 14 Jahre alt und meine Eltern 50. Wenn sie so reden, bekomme ich eine grosse Angst.»

Von ihren eigenen Krankheiten erzählen die Kinder viel weniger, höchstens, dass das Zahnweh eine nicht nebensächliche Rolle im Kinderleben spielt. Gegen 50 Schüler bezeichnen dieses Uebel als die grösste Sorge.

D. O.: «Ich bin als kleiner Knabe beim Arzt gewesen, um mir zwei Stockzähne ausziehen zu lassen. Ich sollte später wieder gehen. Ich ging aber nicht. Ich riss sie im Bett selbst aus. Am Morgen sagte ich den Eltern: Ich gehe nicht zum Zahnarzt, ich habe sie selber ausgerissen. Seither riss ich sie immer selber aus.»

Ein seltsamer Fall einer Heilung wird von einem Knaben erzählt:

«Ich lag im Spital im Sterben. Doch gelang es dem Arzt, mich zu retten. Als ich wieder ein bisschen bei mir war, sprach ich: Geht, holt meinen Schulsack, ich will in die Schule. Nachher schlief ich bis am Morgen. Ich musste noch eine Woche im Bett liegen, dann durfte ich aufstehen. Die Mutter sagte, ihr habe immer jemand gesagt: «Er stirbt nicht» Der heilige Antonius hat mir geholfen. Sie machte eine Photographie von mir und schickte sie nach Padua. Dort kam's ins Antonius-Blättchen. Jetzt kommt alle 14 Tage ein Blättchen, und immer, wenn eins kommt, denke ich an die kranken Tage.»

Spuren von *neurasthenischer Einstellung* zeigt die Krankheitsfurcht von G. K.:

«Meine grösste Sorge ist die Krankheit, da ich schon mehrmals in ärztlicher Behandlung war und auch schon längere Zeit in einem Kurort zugebracht habe. Leider hat bis jetzt fast alles nichts geholfen, so dass ich nie recht weiss, was ich machen soll. Dann kommt es vor, dass ich ein paar Nächte hindurch fast nichts schlafen kann. Am Morgen, wenn ich dann aufstehen muss, um in die Schule zu gehen, bin ich manchmal noch so müde, dass ich lieber wieder ins Bett gehen würde.»

Von Zeit zu Zeit sticht es mich sehr arg auf der linken Seite in den Hüften, und ich bekomme Magenweh, so dass ich mich manchmal mühen muss, um mich aufrecht halten zu können. Dies macht mir dann immer Sorge, es könnte von einer Krankheit herrühren. Eine Blinddarmentzündung kann es unmöglich sein, da ich schon operiert worden bin anlässlich eines Kuraufenthaltes. Was kann es aber sein? Dies frage ich mich immer und trage diese Sorge immer mit mir im Herzen umher, so dass ich keine Ruhe finden kann und manchmal ganz verstört bin. Der Gesundheit beraubt sein, ist eine sehr grosse Sorge, und ich wäre herzlich froh, wenn diese vorüber wäre.»

Es ist eine unabsehbare Fülle von eigenem und fremdem körperlichen Leiden, das die Jugendseele umdüstert. Der Schularzt und die Zahnklinik haben noch einen weiten Weg der Entwicklung zu gehen, bis sie nur einigermaßen all diese jugendliche Not erfassen und der Heilung näherbringen können. Weiterhin wird auch das Elternhaus darauf Bedacht nehmen, dass nicht jede körperliche Verstimmung vor dem Kinde Erwähnung findet, da bei ihm eine harmlos hingeworfene Bemerkung zu Angstzuständen anwachsen kann.

Körperliche Gebrechen und Minderwertigkeitsgefühle.

H. S.: «Ich musste letzten Winter zum Arzt gehen, als ich ein böses Bein hatte. Er sagte: Dieses Bein wird nicht mehr gesund. Wenn du es noch einmal übertrittst, müssen wir es dir abnehmen. Ich habe immer Angst.»

E. D.: «Eine kleine Sorge quält mich immer im Innern. Nämlich, weil ich einer der kleinsten und der schwächsten bin. Darum kann ich keine so schwere Arbeit verrichten. Wenn ich einen Beruf erlernen muss, kann ich nicht einen schweren wählen, sondern nur einen leichten. Dass ich so klein und gering bin, rührt von der englischen Krankheit her.»

L. K.: «Warum bin ich auch so klein? Immer wieder quäle ich mich mit dieser Frage. Ich weiss, dass es eigentlich töricht ist, sich darüber Sorgen zu machen, aber ich möchte doch so gerne grösser sein!»

F. P.: «Das Leiden, das ich habe und das mich traurig macht, ist das Nicken mit dem Kopfe. Schon manchmal dachte ich: wenn ich nur das nicht hätte! Es gibt Tage, wo ich keine Ruhe habe, weil mich dieses Leiden quält. Auch abends, wenn ich schlafen gehe, kann ich oft zuerst gar nicht schlafen. Wenn ich nicht daran denke, kommt es auf einmal wieder. Aber es tut mir gottlob nicht weh.»

F. K.: «Ich habe schon manchmal gedacht, wie es noch herauskommen mit meinen Beinen, denn ich bin immer müde. Wenn ich etwa einen Kilometer gehe, bin ich müde und kann

fast nicht mehr stehen. Worin liegt die Schuld? Machen es vielleicht die Drüsen, die ich im Gelenk am Oberschenkel habe? Habe ich etwa eine Sehne verstreckt? Oder fehlt mir etwas im Fussgelenk?»

S. S.: «Ich habe schon lange gedacht, warum ich nicht wachse. Alle Jahre muss ich zweimal zu der Doktorin gehen. Es wundert mich jedesmal, ob ich noch nicht gewachsen sei. Ich möchte, dass ich so gross wäre wie die andern Kinder. Es gibt Kinder, die erst wachsen, wenn sie aus der Schule sind. Ich hoffe, dass ich schneller wachse, wenn ich aus der Schule bin. Die kleinen Leute sind manchmal fleissiger als die grossen. Wenn man klein ist, braucht man auch weniger Stoff zu einem Kleid. Wenn man aus der Schule ist, kann man das Brot verdienen wie grosse Leute.»

J. H.: «Schon von jung an konnte ich einige Worte nicht gut sagen. Die Eltern wussten gar nicht, was ich hatte. Die Mutter ging mit mir zum Doktor. Er sagte: Es wird mit der Zeit schon noch besser kommen. Als ich in die Schule gehen musste, fing ich langsam an zu stottern. Oft bringe ich fast keine Worte heraus. Das macht mir Kummer auf spätere Zeiten. Wenn ich aus der Schule bin und zu andern Leuten komme, hindert mich das sehr. Ich will hoffen, dass es mit der Zeit besser kommt.»

M. W.: «Ich bekam die Kinderlähmung. Nachher wurde der Kopf wieder besser, auch der Rücken und die Arme, nur die Beine nicht. Als ich drei Jahre alt war, musste ich in den Spital gehen. Sie machten alles Mögliche, aber es half nichts. Sie operierten mich am linken Fuss. Ich möchte doch gerne so gehen wie andere Kinder. Das quält mich immer, weil ich nicht gut gehen und springen kann.»

L. K.: «An meinem linken Auge sehe ich nicht gut, und darüber traure ich sehr. Im Sommer muss ich es zudrücken, sonst sehe ich alles zweimal oder dann gar nichts. Meine Angehörigen lachen mich aus wegen dem Zudrücken des Auges und schauen es als eine üble Gewohnheit an. Auch bin ich sehr vergesslich. Wenn ich etwas ablege, finde ich es nach zehn Minuten nicht mehr. Deswegen tadeln mich die Eltern sehr viel und meinen, es sei Gleichgültigkeit. Sie sagen immer, ich werde einmal nichts, wenn ich so zufahre. Darüber studiere ich Tag und Nacht nach.»

N. M.: «Wenn ich auch so gut sehen könnte wie andere Kinder! Es ist schlimm, wenn man schwache Augen und von Zeit zu Zeit ein so kurioses Ohrensäusen hat, dass ich manchmal tagelang kaum etwas hören kann und immer fragen muss: Ich habe es nicht verstanden, bitte, sagen Sie es noch einmal! Dann werde ich öfters ausgelacht wegen etwas, für das ich nichts kann. Wenn diese Spötter nur ein paar Wochen ein schwaches Gesicht und Gehör hätten, würde ihnen das Ausfoppen vergehen. Wenn mir dann noch Buben nachrufen „Brülleheiri“, dann wäre ich froh, dieses Elend wäre vorbei.»

M. O.: «Andere Kinder haben gesunde Füsse, ich nicht. Jedesmal bekomme ich das Herzklopfen, wenn das Springseil für den Hochsprung bereit steht. Beim Schwimmen werden mir alle zehn Finger ganz und gar steif und tot. Erst nach einer Viertelstunde kommt das Blut wieder in die Finger. Auch beim wärmsten Wetter verlieren sie das Blut, sogar beim Schreiben. Das ist seit fünf Jahren meine grösste Sorge.»

O. P.: «Als ich vor einem Jahre die Masern hatte, sagte der behandelnde Arzt zur Mutter: Sie händ aber en feisse Bueb. Herr Prof. H. in Zürich könnte helfen. — In den letzten Ferien waren wir bei ihm. Jetzt ist es schon besser. Wie bin ich froh.»

Die Zahl der Beispiele geht in die Hunderte. Stark sind bei diesen Bekenntnissen die Mädchen beteiligt. Bei ihnen sind es vielfach die Krankheitserscheinungen der Entwicklungsjahre. Kopfschmerzen quälen die Knaben besonders häufig. Ein Bürschchen vom Land bekommt die Schmerzen regelmässig am Nachmittage in der Schule. Nachher geht er gleich ins Bett. Er fürchtet, das Leiden könne ihm hinderlich sein, wenn er später in der Fabrik auch davon befallen würde.

Die häusliche Umwelt.

Familienstreit, Armut und Krise.

Es mag auffallen, dass 115 Schüler sich über die innern Verhältnisse ihrer Familie ausgesprochen und dabei eingehend alles Leid bekannten, das vom leichten Wortwechsel zwischen den Eltern bis zur Tra-

gödie der zerrütteten Familie reicht. Mittheilsam sind, wie zu erwarten war, die jüngeren Schüler, und dann in bezug auf die Trunksucht die Kinder vom Land. Arbeitslosigkeit, Alkoholmissbrauch, Liederlichkeit von Geschwistern, geistige Umnachtung sind die häufigsten Motive, die zum Familienstreit und dessen traurigen Folgen führen. Betrübtlich ist das Bild dann vor allem, wenn das Kind Vater und Mutter herzlich zugetan ist und nun nicht weiss, wo Recht und Unrecht zu suchen sind.

Wenn der Zahltag da ist, wird der Hausfriede im besondern gefährdet. Der Vater kommt betrunken heim, poltert und tobt. Die Kinder erwachen und können nicht mehr schlafen. In der Mehrzahl der Fälle allerdings ergreift im Hausstreit das Kind die Partei der Mutter, auch dann, wenn die Sachlage uns nicht so abgeklärt erscheinen will. Unfrieden und Prozess mit der Nachbarschaft vergällen manchem Kind die Jugend. Oft auch das Gefühl der Parteilichkeit der Eltern, wobei Kellersche Pankraz-Motive gar nicht selten sind.

E. M.: «Ich war sieben Jahre alt. Mein Vater war böse und ging den Feldweg hinaus. Ich sprang zur Mutter und sagte es ihr. Sie sprach: Er kommt wieder heim. An einem Morgen sagte die Nachbarin: In der Zeitung steht geschrieben: Zürich, den 21. Juli. Ertrunken ein Mann. Er hatte einen Brief in der Tasche. Darin stand: Liebe Verwandte, komme heute abend bei Euch an.

Die Mutter ging und schaute wegen den Badehosen, aber sie waren nirgends zu finden. — Am Dienstag war die Beerdigung. Ich weinte sehr. Das ist meine ewige Qual. Wenn jemand stirbt, denke ich immer an meinen lieben Vater.»

P. H.: «Ich war in der 4. Klasse, und mein Vater ging von der Mutter weg. Die Mutter war froh, denn er gab ihr nie Geld ab. Der Vater ging nach Basel und schickte nie Geld. Eines Tages war ich fort, und als ich heimkam, sagte die Mutter: Der Vater ist da gewesen und will dich zu sich nehmen. Ich sprang zum Herrn Dekan ins Pfarrhaus und erzählte es ihm. Er kam zur Mutter, aber der Vater war noch nicht da. Der Herr Dekan sagte: Ich muss wieder gehen. Nachher, als der Vater kam, sagte die Mutter zu ihm: Das Kind ist beim Herrn Dekan, dort kannst du es holen, er will mit dir gerade ein Wörtlein reden. Der Vater antwortete: Zum Pfaff gehe ich nicht, und er ging wieder nach Basel.»

Von einem Mädchen stammt die ausführlichste Darstellung über die Vorgeschichte einer Ehescheidung und die tragische Lage eines Kindes, das zwischen den beiden Elternhälften hin und her geworfen wird:

N. N.: «Was mich am meisten drückt, ist sehr schwer in diesem Aufsätze zu erzählen. Doch will ich es versuchen. Es wird mir dann vielleicht ein wenig leichter, wenn ich mich in diesem Aufsätze einmal recht von Herzen ausdrücken kann.

Es sind drei Jahre seither, dass meine Eltern voneinander gingen. Ich war neun Jahre alt, so dass ich schon ziemlich verstehen konnte, was vorging.»

Die Mutter schafft sich wieder eine Existenz. Das Kind wohnt bei der Grossmutter, die jüngere Schwester bei dem nun wieder verheirateten Vater. Dieses Kind besucht die Mutter und erklärt ihr, es dürfe ihr nicht mehr Mama sagen, sondern Frau N. Das betrübt die ältere Schwester so sehr, dass sie nächtelang in die Kissen weint.

«Die Sehnsucht nach meinen Eltern und der Schwester kommt oft wieder über mich. Doch das kann man nicht ändern. Es ist mein Kummer, den ich immer noch trage und noch weiter tragen werde.»

P. Z.: «Die Eltern kommen nicht aus miteinander. Sie streiten manchmal. Aber bald sind sie wieder zufrieden. Nach kurzer Zeit spassen sie wieder. Man hätte ein viel schöneres Leben, wenn man den Frieden hätte.»

A. F.: «Eine der grössten Sorgen ist, wenn ich sehe, wie die Eltern Krach schlagen.»

A. G.: «Einmal sagte die Mutter, wir sollen ins Bett. Als wir im Bett waren, hörte ich, dass sie krachten. Ich verhielt die Ohren. Nachher schlief ich ein. Am Morgen war der Vater nicht mehr im Bett. Ich zog mich geschwind an und schaute überall. Aber er blieb verschwunden.»

A. H.: «Am letzten Freitag war bei uns so ein Krach. Unsere Leute haben meistens Krach wegen dem Zahntag. Als der Vater anfang zu rumpeln und poltern, sagte er: die Keibe wänd doch nie das Geld abgeben. Das ist ihnen immer zu viel. Ich dachte: Wäre es nur schon vorbei.»

G. H.: «Es ist eine ewige Qual, wenn man keinen Vater mehr hat. Wenn man scheiden muss mit vier Kindern. Es ist einfach keine Ordnung mehr. Er hat getrunken und ist dann dazu immer noch mit einem Rausch heimgekommen. Einmal hatte er in der Stube geschossen, mitten in der Nacht. Da wollte die Mutter vom ersten Stock beim Balkon hinunter springen und es der Polizei sagen. Sie war schon droben. Da dachte sie: Nein, ich will mir das Leben nicht nehmen. — Jetzt sind wir bei der Grossmutter. Wir müssen doch immer noch an den Vater denken. Er ist noch nicht ganz vergessen.»

Der *streitsüchtige Vater* wird von Kindern vom Land eindrücklich geschildert. Wie er am Morgen schon «giftig» aufsteht, den ganzen Tag wegen den Buben poltert, obwohl diese unermüdlich an der Arbeit sind und die grössten Karren schwerbeladen heimschleppen. Die Mutter weint jeden Abend. Glücklich ist die Familie nur, wenn der Vater fort ist. Mit andern Leuten zeigt er sich angänglich und freundlich. Seine Heimkehr wird von den Nachbarn avisiert, so dass die Kinder heizzeiten in Sicherheit kommen.

In einem andern Fall steht das Mädchen am Morgen auf und sieht den Vater zornig am Tische sitzen. Er schmolzt oft vierzehn Tage lang und sagt zur Mutter kein Wort. Wie öde ist es dann am Tische. Sie weichen dem Vater aus, wo sie nur können. Im Bette denken die Kleinen an die glücklichen Kinder, deren Vater lieb ist und deren Mutter nicht ganze Nächte weint. In der Schule kann das Mädchen die Aufgaben dann nie recht machen; denn es hat das Kopfkissen zerknüllt und es in der Nacht nass geweint. Wie glücklich ist jetzt die Familie, da der Vater seit einem Vierteljahr nicht mehr böse gewesen ist. Der Heiland hat das Gebet also doch erhöhrt.

Ein Vater kommt polternd und angetrunken heim. Alle in der Familie fliehen. Einzig das älteste Kind kann ihn besänftigen.

«Ich machte Spass mit ihm, und er war wieder zufrieden. Er sagte: Es ist doch besser, wenn man friedlich leben kann. Aber die Kinder können viel verhüten, wenn sie es verstehen.»

D. E.: «Wenn mir nur jemand diesen schweren, auf der Seele lastenden Druck wegnehmen könnte. Die Angst lässt mich manchmal nicht einmal schlafen. Mein Vater ist auch manchmal sehr zornig gegen uns, denn er trinkt. O, wenn etwas mit unserer lieben, guten Mutter geschehen sollte, weh uns, dann hätten wir niemand mehr auf Erden, der uns trösten und helfen könnte!»

In einem einzigen Fall ergreift die Frau gegen die Unmässigkeit ihres Mannes hinreichende Gegenmassnahmen. Nach der Kirche geht er in die «Eintracht» und trinkt von seinen Kumpanen bezahlten Wein. Hören wir wörtlich, was weiter geschah:

«Um halb vier kam er in einem ärgerlichen Rausch heim. Die Mutter sagte: Ich will dir helfen. Sie nahm ihn und spernte ihn ein. Am Montagmorgen wusste er nichts mehr von der ganzen Geschichte. Sie sagte zu ihm, das habe sie nicht gefreut, das solle nicht mehr vorkommen. Seither brachte er nie mehr einen Rausch nach Hause. Es quält mich immer noch, wenn ich daran denke.»

M. A., 10 Jahre alt: «Wenn der Vater fort geht, dann kommt er spät heim. Er hat immer einen Rausch. Dann flucht er und schimpft. Wenn die Mutter fort ist, dann schlägt er mich oft. Er hasst mich.»

A. M., 10 Jahre alt: «Mein Vater geht fast alle Tage in das Wirtshaus, dann kommt er erst um Mitternacht heim. Dann ist er grob. Das Geld, das er verbraucht, könnte die Mutter gut brauchen. Wenn er Geld verdient, verbraucht er es.»

H. B.: «Wenn der Vater spät heimkommt, und wenn die Mutter schimpft, so hab ich Mitleid mit ihr. Die Mutter hat kein Geld. Der Vater hat alles Geld im Sack. Die Mutter ist traurig.»

Die letzten Beispiele der Trunksucht stammen alle aus der gleichen Gemeinde, und zwar aus der vierten Klasse der Primarschule. Sie bestätigen den Eindruck des drohenden Zerfalls dieses Gemeindewesens, der sich schon bei einem Gang durch das Dorf beim Anblick der vernachlässigten Häuser und Gärten aufdrängt. Es ist eine Ausnahme, wenn ein Schüler aus dieser Gemeinde die Aufnahmeprüfung in eine höhere Schule bestehen kann.

Die Geschwister vergällen einander das Leben. Der ältere Bruder erscheint als der Störefried. Er stellt oft das Hauskreuz dar. Der Vierzehnjährige schlägt drein, boxt und zankt. Lärm darf nicht fehlen. Er macht dann schrecklich laut, weil er den Stimmbruch hat. Ganz schwarz sieht eine Vierzehnjährige:

«Jeder Mensch hat seine Sorgen, auch ich! So zum Beispiel quält mich zu Hause der Bruder, und in der Schule quälen mich die Lehrer. Komme ich von der Schule nach Hause, so sagt der Bruder: «O, wie schön war's doch, als du fort warst!» Wenn ich dann das Zobig esse, so sagt er: «U! du streichst viel Butter auf die Weggli.»

P. R.: «Wenn Leute in das Büro kommen und über den Vater fluchen, wird er nervös. Um zwölf Uhr, wenn er heimkommt und man nicht alles in Ordnung gemacht hat, schlägt er mich auf den Kopf. Dann muss ich noch alles in Ordnung machen, bis ich das Essen einnehmen kann. Wenn ich wieder hinauf komme, ist die Speise schon wieder kalt, und ich muss sie kalt essen. Fast alle Tage flucht er mit mir. Und wenn die Mutter einen Fehler gemacht hat, so schimpft er mit ihr. Vor zwei Wochen warf die Mutter mir eine Bürste an, weil sie befohlen hatte, ich solle den Hammer bringen. Nach einer Weile kam ich wieder zurück und sagte, der Hammer sei nicht drunten. Ich brachte die Zange hinauf, nachher kam die Mutter selbst, fand den Hammer aber auch nicht. Das werde ich nie vergessen.»

R. S.: «Meine Schwester war einmal bei der Tante in den Ferien. Meine Eltern gingen zu ihr auf Besuch. Da hatte die Schwester die Haare abgeschnitten. Sie nahmen sie wieder mit nach Hause. Da stand der Grossvater vor dem Hause. Er ging hinein, warf vor Zorn über den Bubikopf die Stühle um und zerschlug das Geschirr. Das machte die Grossmutter krank. Am andern Tag musste sie im Bette liegen. Der Doktor sagte zu ihr, sie habe eine böse Krankheit. Das machte sie noch schwerer krank. Nach zwei Monaten fiel die Grossmutter vom Stuhl herunter. Sie machte noch einige Atemzüge; dann starb sie. Wir beten jetzt noch alle Tage für sie.»

S. T.: «Mein Vater hatte ein «Töff». Da kam er einmal unter ein Auto. Da musste er in das Spital. Der Doktor sagte, er müsse ein Jahr dort bleiben. Meine Mutter war auch im Spital und bekam einen Knaben. Der kam tot auf die Welt. Er hätte sollen Wilhelm heissen. Aber er zappelte noch mit dem Finger. Und hatte nur einen Daumen. Das waren meine grössten Sorgen.»

T. V.: «Vater und Mutter stritten sich schon zweimal wegen mir. Mutter sagte: Sie ist faul. Vater dagegen wehrte ab: Du meinst immer, sie könne hexen. — Ach was, sprach die Mutter, nein, sie ist faul und könnte besser schaffen. — Paperlapapp! murrte Vater. — Es ist zum Teufel holen! schrie die Mutter. So hol ihn, wenn du kannst! polterte der Vater. — Du verstehst mich nicht! sagte Mutter. — Ich hatte alles im Bett angehört. Nun gingen beide ins Bett.»

T. U.: «Wenn der Vater mit der Mutter streitet, habe ich grosse Sorge. Wenn der Bruder zornig ist, habe ich Sorge. Auch wenn die Mutter sagt, ich bekomme nichts zu Nacht.»

V. W.: «Als der Vater lange nicht heimkam, war die Mutter böse. Sie sagte: Geh', schau, ob er noch nicht kommt. Die Mutter hatte Wäsche und konnte die Kartoffeln nicht hacken. Um halb zehn Uhr kam der Vater heim. Die Mutter sagte zu ihm: Warum bist du so lange nicht gekommen? Hast wieder einkehren müssen. Jetzt hätte man die Kartoffeln gehackt.»

W. Z.: «Mein Vater und meine Schwester zanken immer miteinander. Der Vater schalt sie, weil sie zu spät heimkam. Sie war sehr zornig und schrie: Du kannst sicher sein, morgen gehe ich in die Limmat. — Alle Abende gibt es Streit. Ich höre das und weine. Dann kehre ich mich um und probiere zu schlafen. Am Morgen streiten sie wieder; aber ich tue, als ob ich es nicht höre.»

Z. A.: «Seit meine Grossmutter gestorben ist, geht es nicht mehr gut bei uns. Der Vater kann nicht mehr voll schaffen; es kommt noch so weit, dass er einen ganzen Monat daheim bleiben muss. Die Mutter ist den ganzen Tag allein daheim und muss für die ganze Familie kochen und arbeiten. Der Vater hat es immer im Kopf. Es kommt auch vom Trinken. Am Abend kommt er heim, trinkt zwei Liter Most und liest die Zeitung. Am Samstag ist er den ganzen Tag daheim. Die Mutter hat viel Verdruss mit ihm; er will immer streiten. Das Geld langt der Mutter kaum eine Woche. Sie bekommt nur sechzig Franken in vierzehn Tagen. Davon muss sie mehr als die Hälfte für den Zins bezahlen, und was übrig bleibt, langt nicht mehr weit. Dann holt sie bei der Migros Waren, damit wir genug zu essen haben.»

B. M.: «In unserer Familie ist nicht alles, wie ich's gern hätte. Wir Kinder haben es gut und recht bei der Mutter. Aber der Vater denkt immer ans Handeln und ans Geschäft. Manchmal geht er tagelang fort bis spät am Abend. Dann erzählt er gewöhnlich: Jetzt han i wieder en Guete gmacht! Daran finden wir zwar nicht so grosse Freude. Aber wir müssen ihn trotzdem lieb haben, er ist eben doch unser Vater. Darum wollen wir Gott danken, dass wir wenigstens eine liebe Mutter haben. Mein Vater ist auch schon ausgefahren mit dem Auto und hat uns mitgenommen. Aber das kommt selten vor. Ich betete schon manches Vaterunser für ihn, aber es half bis jetzt nichts. Doch will ich den Mut nicht verlieren, und dann hilft ihm Gott. Was hat der Vater vom Leben, wenn er den ganzen Tag dem Handel nachstudiert! Er arbeitet bis ans Ende des Lebens, dann erst sieht er ein, wie er eigentlich ein ödes Dasein geführt hat! Meine Mutter dagegen ist so gut und lieb mit ihm und mit uns. Aber er weiss nicht, dass er eine so gute Frau hat. Sie ist eben bereits mehrmals krank gewesen und im Spital. Er ist aber immer gesund und begreift sie nicht. Darum wollen wir unsere Mutter ehren, den Vater ja auch, dennoch die Mutter vorziehen. Wenn ich einmal eine eigene Familie habe, so will ich einen braven Mann, der lieb ist gegen mich und die Kinder. Ich heirate lieber nicht, wenn ich keinen rechten Mann bekomme.»

F. M.: «Was mir auf dem Herzen liegt, ist, dass der Vater nicht so lieb gegen uns ist wie die Mutter. Wenn wir eine Rechnung nicht können, so zeigt er uns die Lösung nicht, sondern sagt: ‚Dafür geht ihr in die Schule, um das zu lernen.‘ Danken wollen wir auch noch, dass der Herr Lehrer nicht böse mit uns ist. Denn es würde uns bis ins Herz stechen, wenn er auch so böse wäre mit einem.»

A. M.: «Wenn ich am Sonntag hinter dem Schenktsch stehe und vergleiche meinen Vater mit den Gästen, so denke ich immer: Diese Leute haben es doch schön; sie können am Sonntag mit der ganzen Familie spazieren gehen, und ich kann das ganze Jahr nie mit den Eltern ausgehen.»

N. N.: «Mein Vater und meine Mutter haben meine Schwester lieber als mich. Wenn sie etwas gemacht hat, dann sagt sie immer, ich habe es gemacht, was nicht wahr ist. Ich wollte schon manchmal davonlaufen. Aber dann dachte ich wieder: ja, es hat doch keinen Wert. Einmal, als ihr ein Ball unter ein Auto kam, da war ich auch schuld. Das quälte mich am meisten.»

K. L.: «Mein grösster Kummer ist die Armut. Ich bin nämlich die allerärmste Schülerin in meiner Klasse. Wenn ich sehe, wie meine Mutter sich abplagen muss, dann möchte ich manchmal weit, weit fortgehen. Ich würde gerne drei Jahre in die Bezirksschule gehen, aber ich weiss ja, dass ich so bald als möglich verdienen muss. Ich verzichte gerne auf die Schulreise, wenn ich nur meiner Mutter helfen kann. Die Mutter hat uns ja so lieb, dass ich mit keinem andern Kinde tauschen möchte. Wir haben ja unsere harte Arbeit, die uns über vieles weghilft. Wenn die Krisis vorbei ist, wird es wohl auch uns armen Bauern besser gehen. Weil ich jetzt in der Jugend schwer durch muss, werde ich später alle Hindernisse leichter überwinden können. Es gibt auch hier in B. Leute, die mich verstehen. Dann werde ich manchmal auch glücklich. Ich gehe so gerne in die Schule. Im Latein bin ich zwar eine der schlechtesten Schülerinnen. Weil ich so müde bin, kann ich nichts. Wenn nur die Müdigkeit vorbei wäre!»

M. L.: «Mein grösster Wunsch ist, eine bessere Mutter zu haben, welche mir alle Tage zu essen gäbe und mich nicht

immer ohne Grund tadelte und mich ausschmierte. Ich kann immer arbeiten, und doch ist alles nicht recht. Fast jeden Morgen muss ich nüchtern arbeiten und nüchtern zur Schule gehen. Meine Schularbeiten muss ich immer im geheimen machen. Wenn sie mich erwischen, kriege ich Schläge. Für die Arbeitsschule sollte ich Hosenstoff haben, aber die Mutter kauft mir keinen. Sie behält das Geld lieber in der Tasche. — Kein Kind hat soviel Sorgen wie ich.» —

A. B.: «Mein Bruder ist schon seit einigen Monaten arbeitslos. Mein Vater kann auch nicht arbeiten. In unserer Familie sind acht Kinder. Meine Mutter hat schon oft geweint, weil wir zu essen brauchen und sie kein Geld hat. Wir haben schon oft nicht genug Brot essen können. Wenn der Bruder am Mittag heimkommt, meinen wir immer, er habe jetzt Arbeit gefunden. Der Vater sagte kürzlich, auf den Winter würde es mit der Arbeit noch viel schlimmer. Mich würde mein kleines Schwesterlein erbarmen. Es ist erst vier Monate alt.»

N. R.: «Mein Vater kann fast keine Nacht schlafen. Er ist im Konkurs. Er hat viele Schulden und andere Leute bei ihm. Manchmal kommt er ganz aufgeregt heim. Das wäre für ihn eine Freude, wenn alles vorüber wäre.»

F. S.: «Ich habe fast nichts zu essen. Ich habe immer Zahn- und Kopfwegh. Die Mutter, der Vater und wir Kinder haben fast keine Kleider. Der Vater kann vom 15. an nicht mehr arbeiten. Die Sandgrube wird dann voll Wasser.»

W. J.: «Ich und meine Mutter sind bei einem Bauern. Wir müssen viel arbeiten. Um 5 Uhr muss ich aufstehen. Ich komme oft zu spät in die Schule. Das macht mir Kummer. Ich habe auch wenig Zeit zum Lernen. Ich kann darum nichts. Das betrübt mich.»

Von drei Brüdern ist der älteste der schlimmste. Er geht in die Fabrik. Alle Tage gibt es Krach. Das Mädchen möchte fortlaufen. Er schnauzt immer die Mutter an. Sie hat von ihm noch nie ein anständiges Wort gehört. Der Vater wird ihm auch nicht mehr Meister. Einmal hat er sogar der Mutter eine Ohrfeige gegeben. Jetzt ist er im Wiederholungskurs. Das tut ihm hoffentlich gut.

In einem andern Fall ist es die ältere Schwester, die gegen die Mutter und das Schulkind grob ist. Sie schlägt die Kleine oft. Dann muss sie daran denken und kann nicht schlafen.

K. L.: «Mein Bruder zählt fünfzehn Jahre und ist sehr streitsüchtig. Ich möchte lieber keinen Bruder haben. Die Mutter sagt: Wir müssen ein Kreuz haben, sonst wäre es uns zu wohl.»

L. K.: «Am Morgen früh schon donnert der Bruder, dass man sich fürchten muss. Bevor er ins Bett geht, teilt er seine ausgiebigen Boxe aus. Die Mutter macht ihm alles, was sie kann, bekommt dafür aber nur Undank. Der Vater ist schon längst gestorben. Zehn Kinder auferziehen und dazu noch ein Sorgenkind, das ist eine schwere Aufgabe. O, welch ein Glück wäre die Bekehrung dieses Burschen für die Mutter und für die Geschwister!»

Zum Schluss noch die Klage eines Neunjährigen:

«Mein Vater hasst mich manchmal. Der Bruder hat es immer schöner als ich. Ich muss immer schaffen. Der Bruder kann mit den andern Kindern spielen.»

Die Schulsorgen.

Die Zuverlässigkeit der Untersuchung ist eine sehr relative. Wir wissen zur Genüge, dass die Gelegenheit, sich über die Beengung der Individualität durch Lehrer, Stundenplan und Disziplinarordnung auszusprechen, von Erwachsenen und Schülern mit Freuden ergriffen wird und zum Abreagieren von Schulverklemmungen willkommenen Anlass gibt. Andererseits wird die Frage erhoben werden müssen, ob der Schüler den Mut aufbringt, gegen seinen Lehrer zu zeugen, auch dann, wenn grösste Verschwiegenheit zugesichert ist. Auf der Bezirksschulstufe mit dem Fachlehrersystem wird die Feder dann um so tiefer

eingetaucht, wenn der Schüler aus Erfahrung weiss, dass der Aufsatz als ein Vertrauensdokument zwischen Lehrer und Schüler aufgefasst wird. Wie weit aber die Phantasie bei der Ausgestaltung der Schulsorgen tätig war, kann die Untersuchung nur dann feststellen, wenn der Charakter des Verfassers dem Deutschlehrer, der die Aufgabe gestellt hat, aus jahrelanger Beobachtung klar ist.

Unter ausdrücklicher Betonung all dieser Einschränkungen müssen die Schülergeständnisse aufgenommen und im Rahmen dieser Untersuchung bewertet werden. Die Schule wird in 150 Fällen entweder ausschliesslich oder dann nur nebenbei als der Ort erwähnt, durch den das Kind in seinem Innenleben schmerzlich berührt wird.

In vier Fällen stellt das letzte Schuljahr die Kinder, es sind Mädchen, vor die Berufswahl und dann in den Lebenskampf. Sie legen ein begeistertes Zeugnis für die Schule ab und erschrecken vor dem Gedanken, dass die schöne Zeit nun bald vorbei ist.

K. L.: «Ich denke daran, wie es doch so schön wäre, wenn ich noch einmal acht Klassen machen dürfte. Ich kann jene Kinder nicht begreifen, welche sagen: O, wie bin ich froh, wenn ich aus der Schule komme!»

L. M.: «Ich möchte viel lieber noch etwa zwei Jahre in die Schule, damit ich die Entscheidung über den Beruf noch hinausschieben könnte. Die Schuljahre sind halt doch die schönsten im ganzen Leben.»

M. M.: «Nur noch ein halbes Jahr, und dann ist die schöne Zeit vorbei!»

N. O.: «Es erfasst mich jedesmal eine Reue, dass ich die Schule und den Religionsunterricht dann nicht mehr besuchen kann. Wenn ich nur noch einmal in die 1. Klasse Bezirksschule gehen könnte!»

Ganz andere Töne vernimmt man von der andern Seite der Schaubühne, Stimmen, wie sie uns aus andern Veröffentlichungen nur zu sehr bekannt sind. Dabei ist zu beachten, dass in ganz wenigen Fällen der Lehrer ausschliesslich oder im besondern für den Schulüberdruss verantwortlich gemacht wird, sondern der Zwiespalt zwischen den Anforderungen der Schule und des Elternhauses oder die eigene Unzulänglichkeit.

N. P.: «Ich gehe gar nicht gerne in die Schule. — Ich arbeite sehr ungern für die Schule, und doch ist sie nützlich für das spätere Leben. Ich weiss nicht, was ich da machen kann.»

P. R.: «Jedesmal, wenn ich in die Schule gehe, möchte ich den Lehrer verspotten. Ich werde immer sehr taub, wenn er mir Tatzen gibt. Dann denke ich immer: Wenn du einmal nicht mehr auf der Welt bist, dann ist es wirklich tausendmal schöner als jetzt.»

P. S.: «Wenn der Herr Lehrer nicht gut gelaunt ist, muss ich in die Strafschule. Daheim habe ich es nicht gern, wenn die Mutter und der Vater immer schimpfen. Dann bekomme ich noch Prügel, und die Mutter schnauzt mich noch immer an. Aber ich denke immer: Morgen wird es besser werden.» —

Y. L.: «Die grösste Sorge ist die Schule. Am letzten Samstag bin ich vollständig zusammengeklappt. Ich musste mich zu Bette legen und konnte nur noch heulen vor Ueberanstrengung. Der Vater kam zu mir und sagte: Du darfst kein Griechisch mehr nehmen; denn du siehst ja selbst, dass man dir eher noch in den andern Fächern abbauen sollte. Jetzt habe ich am meisten Sorge, ob ich es noch fünf Wochen aushalten kann; ich gehe zwar viel spazieren, aber immerhin macht mir mein Zustand einige Sorgen.»

L. V.: «Das ist nicht recht, dass ich schon um sieben Uhr in die Schule muss. Ich habe manchmal noch Schlaf in den Augen. Wenn ich einen schönen Traum habe und die Mutter mich weckt, werde ich immer hässig.»

M. Z.: «Es wäre manchmal so schön, wenn man noch ein Stündchen schlafen könnte, besonders im Winter, wenn es so kalt ist. Da gibt es aber nichts draus.»

W. Z.: «Es macht mir auch Sorge, weil wir immer an schönen Nachmittagen in die Schule müssen... Wenn ich eine grosse Sorge habe, wäre ich am liebsten nichts.»

Z. A.: «Weitere Sorgen sind, dass ich in der Schule der Kleinste und Leichteste bin.»

A. D.: «Wir besprachen in der Geographie Europa. In der letzten Stunde brachte er die «Zürcher Illustrierte» und sprach: So, ich lese euch einen interessanten Artikel. Kaum war er damit fertig, zeigte er den Umschlag: Zürcher Illustrierte, 1. April 1932. *Man ist nicht mehr sicher in der Schule, sie schwindeln uns immer an.*»

B. D.: «Gestern abend sass ich bei meinen Aufgaben und konnte etwas nicht lösen. Da stieg in mir der Gedanke auf: O, wäre ich nur klüger und gescheiter!»

D. E.: «Die Lehrer verstehen mich nicht und ich sie nicht. Nun muss ich im letzten Schuljahr noch zurückgesetzt werden. Es ist traurig.»

E. F.: «Man wird daheim vertäubt, und kaum kommt man in die Schule, schimpft der Lehrer. Und wenn man zum Vater etwas sagt, brüllt er einen an, und wenn er etwas sagt, und man versteht es nicht, dann wird er zornig und brüllt einen wieder an.»

E. G.: «Als ich bei unserer Gartentüre ankam, fragte mich der Vater: Wo bist du gewesen? — In der Schule! antwortete ich. Ja, in der Strafschule! antwortete er. — Ich komme gerade wieder, dann gibt's Schläge.»

In den meisten Fällen tritt der Schüler auf Einzelheiten ein, wobei die Angst vor Nichtpromotion, dann vor dem Zeugnis im allgemeinen an erster Stelle steht. Die Aufnahmeprüfung in die Sekundar- und Bezirksschule stellt oft den Gegenstand besonderer Sorge dar. Die Probearbeiten als Grundlage der Quartalzeugnisse beunruhigen die Kinder in starkem Masse. Oft stellt der Eindruck, den das Zeugnis im Elternhaus bewirkt, das Kind vor schwere Ereignisse. Gute Vorsätze werden gefasst, die Aufgaben sollen gewissenhafter gelöst, die Gesellschaft böser Kameraden muss gemieden werden, aber das Ergebnis ist doch nicht erfreulicher. Im Bett werden die Noten aller Hauptfächer zusammengezählt und die Möglichkeiten der Beförderung nach allen Richtungen erwogen. In manchen Fällen wird die Nichtpromotion in ihren katastrophalen Wirkungen bis ins Einzelne geschildert und ausgemalt. Die Eltern würden das Kind nicht mehr lieben wie zuvor, vor der ganzen Nachbarschaft müsste es sich schämen; es dürfte nicht mehr in den Garten gehen oder Verrichtungen in der Stadt besorgen, ohne sich zu schämen. Die Zensur vor der ganzen Schülerschaft regt die Schüler besonders auf. Hören wir einige Schüler selbst:

G. H.: «Ich bekomme im Französisch immer so schlechte Noten, aber ich bin nicht schuld daran. Daheim sitze ich ganze Abende hinter dem Buch und lerne, kann es aber nicht in den Kopf hineinbringen. In der Schule habe ich dann schlechte Noten, und der Lehrer sagt, ich lerne nie etwas. Dann habe ich immer Angst, wenn wir Französisch haben. Wenn ich mit dem Vater rechne, habe ich immer Angst; denn wenn ich die Rechnung nicht gerade verstehe, wird er grob und schlägt mich, und nachher kann ich gar nichts mehr.»

G. H.: «Der Vater versprach mir drei Franken, wenn ich in der Bezirksschule bleiben könne, wenn nicht, das Hintere voll. Die Mutter einen Franken, wenn ich bleibe, im andern Fall das gleiche wie der Vater.»

J. J.: «Der Vater sagte zu mir, wenn ich nicht steigen könne, jage er mich fort, ich habe ja Zeit zum Lernen. Das ist meine grösste Sorge.»

E. W. (IV. Klasse Primarschule): «Weil ich versuchsweise gestiegen bin. Darum habe ich Angst. Wenn wir Schulbesuch bekommen, habe ich immer Angst. Ich meine immer, ich müsse am Montag in die dritte Klasse.» (Schluss folgt.)

H. Siegrist.